

WALDUMBAU UND ROTWILD IN SACHSEN

ZUKUNETSWALD OHNE WILD?

Sachsen hat Waldgebiete zu „waldbaulichen Leuchttürmen“ gekürt, wo angeblich jedermann den Einklang von Wald und Wild erleben kann. Die „Leuchttürme“ werfen jedoch auch viele Schatten.

Text & Bild: Reinhard Schneider

Der Zank im Umgang mit dem Rotwild durch den Staatsbetrieb Sachsenforst hält unvermindert an. Der heftigste Widerspruch kommt aus dem Erzgebirge. Dort haben Jäger, Bürger und NABU-Mitglieder eine Petition mit mehr als 8000 Unterschriften an den Landtag gerichtet. Kern ihrer Forderungen: Einen artgerechten Umgang mit dem Rotwild im Erzgebirge – mit etwa 250 000 Hektar eines der größten Rotwildgebiete Deutschlands. Die Petitionsschreiber werfen dem Staatsbetrieb eine falsche Bejagungsstrategie vor. Sie halten die einseitige Ausrichtung, das Wildschadengeschehen zur Umsetzung des Waldumbaus ausschließlich mit der Waffe in den Griff bekommen zu wollen, für einen Irrweg.

WO SIND DIE WALDBAULICHEN LEUCHTTÜRME?

Sachsenforst wehrt ab und verweist auf die Ergebnisse der Wildschadenserhebung im Jahr 2015. Danach befinden sich sowohl die Verbiss- als auch Schälschäden auf dem höchsten Niveau seit 2006. Massive Schäden durch Rotwildschälere zeigten sich vor allem entlang des Erzgebirgskammes. Der Erfolg des Waldumbaus stehe in einigen Regionen auf dem Spiel, warnt Sachsenforstchef Prof. Hubert Braun. In einem

Zeitungsbericht kündigte er „kräftige Schläge gegen das Rotwild“ an. Trotz der martialischen Töne betonen das Sächsische Landwirtschaftsministerium und Sachsenforst immer wieder, für den Einklang von Wald und Wild zu stehen. Wie das ihrer Vorstellung nach funktionieren kann, zeigen „eindrucksvolle waldbauliche Leuchttürme im Tharandter Wald (Vorfeld des Osterzgebirges), rund um Eibenstock (West-erzgebirge) oder im Bereich von Cunnersdorf (Sächsische Schweiz)“, heißt es in einer Pressemeldung. Hier könne der Waldbesucher das Generationenprojekt „Zukunftswald“ bestaunen.

Den Tharandter Wald als waldbaulichen Leuchtturm zu preisen, treibt dem dortigen Leiter der Hegegemeinschaft, Peter Hermsdorf, die Zornesröte ins Gesicht. „Wenn der Tharandter Wald als Paradebeispiel des Zukunftswaldes in Sachsen bezeichnet wird, dürfte es für das Rotwild im Freistaat zappenduster aussehen“, erklärt er. Denn traurige Gewissheit ist, dem Rotwild im Tharandter Wald droht der Kollaps. Der Bestand wurde in den vergangenen zehn Jahren durch hohe Abschüsse (99 Prozent gehen auf das Konto von Sachsenforst) nahezu ausgerottet. Aktuell wird das Vorkommen auf weniger als 20 Stück geschätzt! Die Bestandsdichte, bezo-

gen auf die Hegegemeinschaftsfläche von 13 500 Hektar liegt bei weit unter einem Stück pro 100 Hektar. Die Neuschälere unterschreitet mit weniger als einem Prozent schon seit Jahren deutlich die Toleranzgrenze von zwei Prozent. Bereits im Juli 2015 schlug die Hegegemeinschaft Alarm. In einem offenen Brief an Landwirtschaftsminister Thomas Schmidt (CDU) fordert sie einen Abschuss-Stopp für die nächsten vier Jahre. Zudem spricht sie sich für die Erhaltung des Tharandter Waldes als eigenständiges Rotwildgebiet aus und gegen die Einstufung als Migrationsraum. Eine Antwort aus Dresden steht bis heute aus. Langfristig sollte nach Auffassung der Hegegemeinschaft ein Zielbestand von 70 bis 90 Stück Rotwild anvisiert werden. Das entspräche einer walddverträglichen Dichte von 1,1 Stück pro 100 Hektar.

DER FORSTBEZIRK WIDERSPRICHT

Sachsenforst lehnt einen Bestandsaufbau strikt ab. Nach Ansicht von Dr. Sven Irrgang, Leiter des zuständigen Forstbezirks Bärenfels, ist das Tharandter Rotwild keine eigenständige Population. Der Tharandter Wald sei mit seiner Insellage als Migrationsraum des zehn bis 15 km Luftlinie entfernten Rotwildvorkommens des Osterzgebirges anzusehen. Er sei zudem ein Schwerpunktgebiet des Waldumbaus. Der Forstbezirk müsse die Wildbestände so regulieren, dass dieser Prozess möglich ist, erläutert Irrgang. Und überhaupt, fügt er hinzu, wüsste er nicht, woraus ein Anspruch bestehen sollte, dass eine be-

Forstbezirksleiter Stephan Schusser:
„Jagd ist Dienstleistung für den Waldbau, kein Edelhobby oder Geschäftsfeld.“

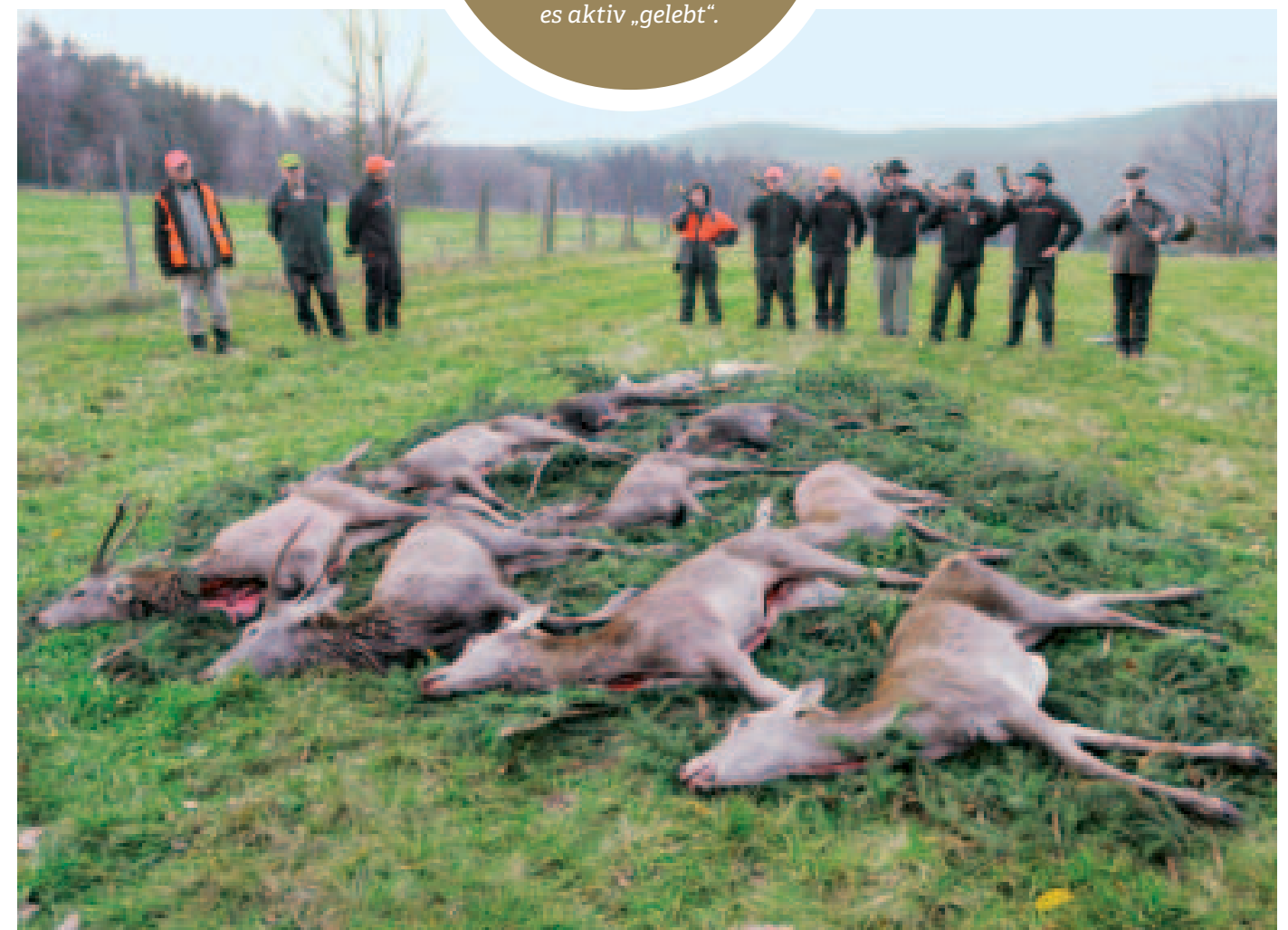


Wald vor Wild

Das Schreckensgespenst ist schon lange keine rein bayerische Angelegenheit mehr. Auch über die Grenzen des Freistaats hinaus wird es aktiv „gelebt“.

Obwohl der Verbiss im Tharandter Wald gegen null geht, sieht Forstbezirksleiter Sven Irrgang keinen Anlass für eine zeitweilige Jagdruhe.

Den fast wildleeren Tharandter Wald als gelungenes Wald-Wild-Modell zu präsentieren, hält HG-Leiter Peter Hermsdorf für völlig verkehrt.



Eine Vielzahl an Drückjagden soll das Rotwild reduzieren.



Zukunftsmusik: So soll er aussehen, wenn der Waldumbau mal fertig ist. Und das soll nur ohne Wild funktionieren?

stimmte Anzahl von Tieren auf einer bestimmten Waldfläche leben sollte. „Die Höhe der Wilddichte ist eine Entscheidung des Bewirtschafters bzw. Eigentümers. Und wir als Vertreter des Eigentümers haben den Auftrag, Wald zu entwickeln“, sagt Irrgang.

Für den laufenden Dreijahresabschussplan besteht für den Tharandter Wald – im Rahmen des Gruppenabschussplanes für den gesamten Forstbezirk Bärenfels – eine Zielvereinbarung von 24 Stück Rotwild. Peter Hermsdorf befürchtet, dass solche Abschussvorgaben bei einem geschätzten Bestand von nur 20 Stück das endgültige Aus für das Rotwild dort besiegeln könnten. Zumal weniger Zuwanderungen aus dem Osterzgebirge durch die starke Bejagung, milde Winter und den Rapsanbau bis in die Höhenlagen erfolgen. „Unter diesen Umständen, den nahezu wildleeren Tharandter Wald als Musterbeispiel für den Einklang von Wald und Wild zu preisen, gleicht einem Stück aus dem Tollhaus“, sagt Hermsdorf.

ZWEIFELHAFTE JAGDMETHODEN EN GROS

Erhebliche Zweifel bestehen auch zur Tauglichkeit der Eibenstocker Region als Ikone gelungenen Waldumbaus. Vor allem stoßen hier die durch den Forstbezirksleiter Stephan Schusser vertretenen Jagdmethoden auf scharfe Kritik. „Jagd ist Dienstleistung für den Waldbau, kein Edelhobby oder Geschäftsfeld“, kann man in seinem Vortrag auf dem Internetportal der „Arbeitsge-

meinschaft naturgemäße Waldwirtschaft Sachsen“ nachlesen. Der Forstbezirksleiter hält nichts von Jagdruhe, plädiert für die Ausnutzung der gesamten Jagdzeit und für wöchentlich zwei Drückjagden von Oktober bis Januar. Er favorisiert den Rehwildabschuss an der Kिरrung (Apfeltrester und Hafer) im Winter. Der Streckenanteil durch Kिरrjagd beim Rehwild beträgt 60 Prozent, wobei möglichst zwei bis drei Stück pro Ansitz auf der Decke liegen sollten. Als „professionelles Zeitregime“ bezeichnet der Eibenstocker Forstmann seine fragwürdige Jagddurchführung. Zur Steigerung der Effizienz hat er noch offene Wünsche wie Ausnahmeregelungen für den Rotwildabschuss im Mai/Juni, die Beseitigung traditionsgeprägter Hemmnisse wie etwa die Nachtjagd oder die Einführung von NSG.

Bedenken hat auch Hans-Georg Kammerhoff mit Blick auf den von Sachsenforst plakatierten Zukunftswald um Cunnersdorf in der Sächsischen Schweiz. „Der Bestand wurde stark gesenkt, die Neuschale liegt weit unter 1 %. Eigentlich ein Signal, die Jagdintensität etwas zurückzuschrauben. Aber die Realität sieht anders aus. Die machen fast jeden Tag eine Drückjagd bis in den Januar“, beschreibt Kammerhoff die Situation. Schäden, die jetzt noch auftreten, resultieren aus dem permanenten Jagddruck! Das Rotwild tritt nicht mehr aus und schält vermehrt in den Einständen. „Ein Gebiet, in dem zur Wildschaden-Minimierung ausschließlich auf die Karte Jagddruck gesetzt wird, taugt nicht als Leitbild ho-

her Waldbaukunst“, schimpft Kammerhoff. Schließlich sei Wilddichte nicht der einzige Faktor im Schädgeschehen.

VON ENTSPANNUNG GAR KEINE SPUR

Um Druck aus dem Kessel zu lassen und mehr Sachlichkeit in die Diskussionen einzubringen, startet Sachsenforst mit Beginn des neuen Jagdjahres ein Forschungsprojekt. In Kooperation mit Wissenschaftlern der TU Dresden geht es um die Ermittlung der Rotwildbestände auf wissenschaftlicher Grundlage. Wichtige Fragestellungen dabei: Wie groß sind Teilpopulationen des Rotwildes im Erzgebirge? Wie ist das Geschlechterverhältnis? Welche Auswirkungen haben Jagd und Waldbesucher auf das Rotwild? Welche Ansprüche stellt es an seinen Lebensraum?

Kaum waren die Entspannungssignale gesendet, sorgte ausgerechnet ein Vertreter aus der Sachsenforst-Zentrale für neuen Konfliktstoff. Dr. Dirk-Roger Eisenhauer, Leiter Kompetenzzentrum Wald und Forstwirtschaft, äußerte sich in einem Vortrag zur künftigen gesellschaftlichen Rolle der Jagd und der Wildbewirtschaftung in Sachsen. Jagd sei immer noch weitgehend stationäre Wildzucht, lautet eine seiner provokanten Thesen. Auch zweifelte er an der Bereitschaft der sächsischen Jäger, den Weg des Waldumbaus mitzugehen. Nach seinen Vorstellungen solle es in Sachsen nur noch drei Rotwild-Populationen mit je etwa 500 Stück geben. Bei einem Frühjahrsbestand von 1500 Stück müsse eine Jahresstrecke von mindestens 500 bis 700 Stück angestrebt werden. Die Thesen stifteten große Verwirrung. Einerseits initiiert Sachsenforst Forschungen und andererseits reist ein Betriebsmitarbeiter durchs Land und verbreitet bereits Fakten und Zahlen. Einer der Teilnehmer, die im Dezember 2015 in Nossen auf der Jahresversammlung ihrer Landesarbeitsgemeinschaft den Vortrag von Dr. Eisenhauer hörten, sagte gegenüber den dlV-Jagdmedien: „Die Arroganz und Ignoranz der Behörden in Sachsen ist momentan erschreckend.“



Angst vor der Wahrheit



Dr. Christine Miller, Wildbiologin, Journalistin und PIRSCH-Autorin für „Wildes Wissen“.

Eigentlich sollte auf diesen Seiten ein Bericht über ein Projekt zur „zielorientierten Lebensraum- und Reviergestaltung in einem Revier des Staatsbetriebs Sachsenforst“ folgen. Eine vorbildliche Arbeit, die zeigte, wie mit Rotwild in einem „Waldumbaugebiet“ vernünftig, tierschutzgerecht und artenschutzkonform umgegangen werden soll. Das Projekt wurde eingestellt! Denn die Realität, wie man Rotwild als Standortfaktor und heimische Wildtiere mit Lebensrecht in modernen Waldbau integrieren kann, passt nicht in ein ideologietriebenes forstliches Weltbild – das sich leider in den Sächsischen Staatsforsten ungehindert austoben darf.

Wer Schäl- und Verbisschäden minimieren und steuern will, um seine waldbaulichen Ziele zu erreichen, muss an vielen Schrauben drehen, denn viele Faktoren spielen im Ökosystem Wald eine Rolle: Wildtiere, Wegenetz, Besucherströme, Licht- und andere Standortfakto-

ren, Jagd. Das alles zu berücksichtigen, ist schwierig, und es ist hilfreich, wenn Fachleuten mit genauem Blick und viel Sachverstand dies unterstützen. Doch mit Forschungsprojekten und der Wissenschaft ist das so eine Sache: Ist sie gut und seriös, muss sie ergebnisoffen sein. So viel „Unsicherheit“ wollten die Verantwortlichen in Sachsen nicht haben. Deshalb hat Sachsenforst jetzt ein eigenes Projekt zum Rotwild begonnen, bei dem mit eigenen Leuten ausschließlich auf eigenen Flächen Daten selber erhoben, ausgewertet und auch interpretiert werden. Als wissenschaftliche Umrahmung darf die Abteilung Forstzoologie der TU Dresden ein paar Hirsche besondern. Der Hegegemeinschaft wurde durch Dr. Eisenhauer eine Beteiligung an diesem Projekt verweigert.

Daraufhin hat sie mit anderen, wildbiologisch ebenso wie in Moderation und Mediation erfahrenen Partnern der Universität ein eigenes Forschungsprojekt initiiert, bei dem alle Erhebungen und Auswertungen neutral und eigentumsübergreifend (nicht nur Wald, sondern auch die Feldflächen betreffend) durch Wissenschaftler erfolgen sollen. Obwohl billiger und offensichtlich besser, verweigert Sachsenforst die Mitarbeit – und auch die Finanzierung durch die Jagdabgabe ist fraglich. Linientreues Durchregieren statt erfolgsorientierter Zusammenarbeit hat in dieser Behörde noch Methode. Jagd ist eben nicht „Dienst am Waldbau“. Wer mit dem Wald wirtschaften will, kann sich nicht auf Staatskosten und unter Umgehung aller entsprechenden gesetzlichen Vorgaben von Tier- über Art- und Natur-

schutz bis Jagdrecht jegliche Bewirtschaftungshindernisse beseitigen lassen. Wildtiere sind wichtige und geschützte Standortfaktoren.

Inzwischen hat der Wald-Wahn im Sachsenforst auch den Landtag erreicht. Die AfD stellte einen Antrag, der eigentlich nicht mehr und nicht weniger forderte, als dass die bestehenden Gesetze und die Rahmenbedingungen zur Biologie von Rotwild und die Grundsätzen eines modernen Wildtiermanagements eingehalten werden. In der Debatte dazu im Sächsischen Landtag setzte sich nur DIE LINKE fachlich und äußerst differenziert mit dem Thema auseinander. Der CDU-Mann Heinz präsentierte sich als Schutzgeist für „die Land- und Forstwirte, die gerade in diesen schwierigen Zeiten einen zusätzlichen Wildschaden nicht vertragen können und wollen.“ Die SPD verzichtete aufgrund der beim anschließenden Sommerfest zu erwartenden Schnittchen lieber ganz auf einen Redebeitrag. Und die Ausführungen des Abgeordneten Günther von den Grünen kann man nur als ausgesprochen peinlich bewerten: „Wenn man das Wild tagsüber sieht, dann ist es zu viel!“ Da wünscht man sich doch die Einführung einer Mindest-Intelligenz-Grenze für Abgeordnete. Denn wenn eine kleine Gruppe von Ideologen in entscheidenden Positionen in Politik und in Landesbehörden die Wirklichkeit nach ihrem Weltbild umgestalten will und dabei weder vor Unwahrheiten, noch vor Gesetzesbrüchen zurückschreckt, dann geht es nicht mehr „nur“ um ein paar Rothirsche, sondern dann geht es um die demokratischen Grundlagen unserer Gesellschaft. **CM**

i Informationen rund um das Rotwild im Erzgebirge und die laufende Petition, die demnächst im Landtag verhandelt werden soll, unter www.rotwilderzgebirge.wordpress.com